



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Deutsch-böhmische Briefe. 4.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Deutsch=böhmische Briefe.

4.



adurch, daß infolge der Gegenreformation viele tschechische Geschlechter aus den Reihen des böhmischen Adels verschwanden, und daß von den neuen katholischen Geistlichen meist deutsch gepredigt wurde, die Jesuiten gegen die Bücher wütheten, die in der zuletzt obenauß gekommenen Sprache geschrieben waren, daß ferner deren im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert viel weniger als früher erschienen, und daß endlich in den vornehmern Kreisen neben dem Deutschen das Französische zur Hausprache wurde, geriet die tschechische Sprache nach und nach in einen so tiefen Verfall, daß es bei vielen Böhmen geradezu als Zeichen von Unbildung galt, sich ihrer in guter Gesellschaft zu bedienen. In einer Schuttschrift für dieselbe beklagt der Geschichtschreiber Balbin diese Mißachtung schon im siebzehnten Jahrhundert mit tiefem Schmerz und behauptet, man gehe damit um, sie völlig auszurotten. Die Jesuiten versuchten zu Anfang des folgenden Jahrhunderts die von ihnen verbrannte tschechische Literatur durch deutsche Bücher zu ersetzen, deren der Jesuit Kraus von 1709 bis 1725 nicht weniger als fünfzig erscheinen ließ. Der Graf von Sporck ließ von seinen Töchtern eine große Anzahl französischer Werke meist geistlichen Inhalts ins Deutsche übertragen, die er in Auflagen bis zu zehntausend Exemplaren unentgeltlich verteilte. Die deutsche Sprache mußte dadurch an Ausdehnung gewinnen, aber von dem Entstehen einer deutschnationalen Strömung war nicht die Rede. Weder die Jesuiten noch der Adel dachten daran auch nur einen Augenblick, und die deutsch=böhmische Bevölkerung in den Städten und auf dem Lande teilte die Lethargie, welche das ganze Königreich nach dem dreißigjährigen

Kriege befallen hatte, und welche der Absolutismus im Verein mit dem das Schulwesen regierenden Jesuitismus zu erhalten bemüht war. Umso kräftiger begann um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts in Norddeutschland das nationale Leben zu pulsiren. Die Thaten Friedrichs des Großen, die Anfänge der glänzendsten Periode unsrer Literaturgeschichte wirkten mittelbar und unmittelbar auch auf das eingeschlafene Deutschtum in Böhmen. 1763 bat der Professor Seybt, ein geborner Schlesier, Maria Theresia um die Erlaubnis, an der Prager Universität Vorträge über die schönen Wissenschaften zu halten, dieselbe wurde gewährt, und als Seybt nun in deutscher Sprache über den Gegenstand zu lesen begann und dabei vorzüglich auf die neuauftöthende deutsche Literatur hinwies, konnte sein Auftreten, wie selbst der tschechische Historiograph Tomek zugesteht, „in gewisser Hinsicht als eine neue Epoche in Böhmens Kulturgeschichte angesehen werden.“ Seine Vorlesungen versammelten eine ungewöhnlich große Anzahl von Hörern, und die deutschen Dichter und Schriftsteller waren bald in jedermanns Händen. „Sogar Damen, die bisher nur französische Literatur kannten — schreibt der Tscheche Pelzel — lasen ißt ihren Gellert, Hagedorn, Rabener, Gleim, Gellner, Kleist u. a. mit so viel Begierde, daß sie sie nicht sobald aus den Händen ließen. In Gärten, auf Spaziergängen und sogar auf öffentlichen Gassen traf man sie mit einem Wieland oder Klopstock an. Hierdurch aber wurde nicht nur diese Sprache, sondern auch der deutsche Geist und Geschmack unter den Böhmen mehr und mehr ausgebreitet.“ Und das setzte sich fort und stieg, als auf die genannten deutschen Schöngeister Schiller und Goethe, dann die Romantiker folgten. Auch die Tschechen nahmen daran teil, und der deutsche Geist schuf ihnen ihre neue Literatur, die im wesentlichen Abglanz und Nachahmung deutscher Muster ist; ja man darf sagen, daß die romantische Schule sie mit ihrer Vorliebe für das Mittelalter darauf hinwies, daß sie einmal bedeutend gewesen waren, den Wunsch weckte, es wieder zu werden, und so den Anstoß gab zu darauf gerichteten Bestrebungen, zunächst auf literarischem, dann in Verbindung mit andern Umständen auf politischem Gebiete.

Es war bisher überlieferte Politik der Habsburger gewesen, ihre Stärke in der Verschiedenheit ihrer Völker zu suchen und eine Nation durch die andre in Schach zu halten. Jetzt kam eine andre auf, die von der Ansicht ausging, Österreich könne nur dann kräftiger werden, wenn es allmählich ganz oder wenigstens in seinen wichtigsten Theilen germanisirt werde. Maria Theresia neigte zu dieser Meinung hin, und Josef II. ging mit dem Ungeßüm seines Charakters an die Ausführung dessen, was sie empfahl. Er steckte sich jedoch zu weite Ziele, und er kam mit seinen Absichten zu spät; das deutsche Kaisertum hatte in den Händen der Habsburger schon lange nicht mehr die nationale Aufgabe, die es einst befaß, und das deutsche Element in Österreich war nicht stark genug, um allein die übrigen Nationalitäten allmählich aufzusaugen.

Josef hätte bessere Erfolge gehabt, wenn er sich mit seinen Bestrebungen auf Böhmen beschränkt hätte, wo das slawische Element bei Beginn seiner Regierung ganz darniederlag, die Sprache desselben eine Bauernsprache war, die Deutschböhmen es in kompakten Massen umschlossen, und der deutsche Geist durch seine neue Literatur erobernd in die gebildete Klasse der Tschechen einzudringen und zu herrschen begonnen hatte. Indes wurde durch die Maßregeln Maria Theresias und ihres Sohnes das Deutschtum in Böhmen immerhin erheblich gefördert. 1770 verfügte ein Hofdekret, daß in Böhmen nur solche Schullehrer angestellt werden sollten, die der deutschen Sprache mächtig wären. 1775 wurde in Prag eine deutsche Normalschule errichtet, nach deren Muster bald im ganzen Lande Haupt- und Trivialschulen entstanden. Auch da, wo nur tschechisch gesprochen wurde, sollte nach einer Verfügung von 1776 von den Lehrern den Schülern das Deutsche beigebracht werden, zu welchem Zwecke die Regierung 1777 eine Anweisung mit dem Titel „Hilfsmittel, durch deren Gebrauch und Anwendung die Erlernung der deutschen Sprache sowohl in ursprünglich tschechischen Schulen als auch beim Privatunterricht erleichtert und befördert wird,“ empfahl. Die Universität Prag hatte inzwischen schon 1768 und 1774 in einzelnen Wissenszweigen deutsch vortragen gehört. Als 1780 gegen den Professor von Kiegger ein Verbot erging, hob Josef es auf, und 1784 befahl er sogar, für alle Vorlesungen statt der bisher üblichen lateinischen Sprache die deutsche anzuwenden. Doch sollte über Pastoraltheologie und Geburtshilfe in beiden Sprachen gelesen werden. Ferner befahl der Kaiser, nur solche Knaben in die Lateinschulen aufzunehmen, welche diese Kenntnis nachwiesen, und die Landeskinder zu Handwerken nicht eher aufzunehmen, als bis sie ein Zeugnis der Normalschule über ihre Bekanntschaft mit dem Deutschen beizubringen vermöchten.

Josef hat sich durch diese Maßregeln den bitteren Haß der Tschechen zugezogen, und in der That ging er damit vielleicht weiter als billig. Indes lassen sich dieselben dem Sprachengesetze von 1615 nicht an die Seite stellen, da dieses die Erlernung eines von wenigen Millionen gesprochenen Idioms erzwingen sollte, während es sich jetzt um eine Welt- und Kultursprache mit einer reichen Literatur handelte, und da die Tschechen, Bauern und Kleinbürger ausgenommen, als Josefs Verordnungen ergingen, mehr oder minder schon mit dem Deutschen bekannt waren. Es fragt sich, ob nicht ohne jene Germanisirungspatente die deutsche Sprache sich nicht mit der Zeit ebenso verbreitet hätte wie der deutsche Geist, der mit der Literatur unsrer klassischen Epoche in das Tschechentum eindrang, obwohl er wesentlich dazu beitrug, daß dieses sich des Wertes seiner Sprache und seines ganzen Wesens zu erinnern begann. Gewiß ist nur, daß durch die Härten der josefinischen Verordnungen die tschechisch-nationale Opposition verstärkt wurde, die seitdem nicht wieder eingeschlafen ist, sondern im

Gegenteil, namentlich seit 1848, zugenommen und einen gefährlichen Umschwung der Dinge hervorgerufen hat. Während Männer wie Pelzel der Überzeugung waren, daß Böhmen „das Schicksal von Meissen, Brandenburg und Schlesien teilen und von der tschechischen Sprache nichts als die Namen der Städte, Dörfer und Flüsse übrig bleiben würden,“ boten andre alles auf, dies zu verhindern. Tham und Hanke von Hankenstein schrieben über den Nutzen und die Schönheit der tschechischen Sprache, Gramerius gab eine Zeitung darin heraus, andre verfaßten oder übersetzten Volksbücher, es wurde eine tschechische Schauspielergesellschaft errichtet u. dergl. Im Jahre 1793 überreichten dreißig Tschechen, die sich „Originalböhmern“ nannten, dem Prager Landtage eine Denkschrift, in der sie über gewaltsame Germanisirung klagten, mit der Rache der Unterdrückten drohten und behaupteten, alles Unglück des Landes rühre von den Deutschen her, und Macht, Größe und Wohlfahrt sei hier nur zu finden gewesen, als König und Stände tschechisch gesprochen hätten. Die Stände hatten damals zu viel mit andern Dingen, z. B. mit der Verschärfung der Robotpatente, zu thun, als daß sie derlei Lamentos viel Beachtung zu schenken vermocht hätten, und so war deren einziger Erfolg, daß an der Universität ein tschechischer Lehrstuhl errichtet wurde. Dagegen wurde der Germanisirungsprozeß durch den Tod Kaiser Josefs unterbrochen; denn dessen Nachfolgerkehrten im wesentlichen zu der Politik der frühern Regierungen zurück und thaten nicht nur nichts für die Förderung des Deutschtums in ihren Landen, sondern suchten es sogar möglichst vor dem Einflusse desjenigen außerhalb derselben zu bewahren. Durch diese Abschließung, durch die absolutistische Regierungsweise, durch die Bevormundung der Bevölkerung vonseiten einer bornirten, maschinenmäßig arbeitenden Beamtenchaft und durch die Jesuitenwirtschaft auf dem Gebiete des Erziehungswesens kam es dahin, daß in den ersten Jahrzehnten unsers Jahrhunderts „der Deutschböhme — wie Schmalfuß sagt — weder einen nationalen, noch einen österreichischen Patriotismus kannte“ und bei der Erhebung, welche die Deutschen jenseits der nördlichen Berge gegen die napoleonische Fremdherrschaft vereinte, „ruhig zusah und nur gab und that, was er eben geben und thun mußte.“ Die Reaktion gegen den nationalen Geist, die nach den Befreiungskriegen in Deutschland eintrat, war nicht dazu angethan, die Deutschen in Böhmen zu ändern. Wohl drangen die liberalen Ideen, welche in den dreißiger Jahren in Süd- und Mitteldeutschland und später auch im Norden sich lebhafter regten, auch zu ihnen vor, aber von gleichzeitigem Erwachen des nationalen Bewußtseins war bei ihnen nichts zu spüren. Während die Tschechen sich organisirten und zu einer Aktion vorbereiteten, thaten sie nichts der Art. Ja die Poeten, die aus ihrer Mitte hervorgingen, brachten es zustande, sich für Helden der tschechischen Sage und Geschichte zu begeistern, und zwar selbst für solche, welche Todfeinde des Deutschtums gewesen waren. Es wollte nicht viel besagen, daß Ebert mit seiner kleinen Harfe „Wlasta,“ „Dalibor“ und

„Bretislaw und Titta“ feierte, und daß Zimmermann die Liebe König Wenzels zur schönen Susanna besang, aber von sehr wenig nationalem Sinn zeugte es, wenn Meißner in seinem „Bizka“ und Hartmann in „Kelch und Schwert“ eine Revolution der Tschechen priesen und verherrlichten, welche zu einem ihrer Hauptzwecke die Ausrottung des Volks Elements in Böhmen hatte, zu dem diese Herren sich zählten. Sie hätten dies den Nachkommen der Hussiten überlassen können, welche in diesem Fache mehr als Hinreichendes leisteten und sogar durch literarhistorische Fälschmünzereien wie Wenzel Hankas „Königinhofer Handschrift“ (ich berichte Ihnen nächstens über die vor kurzem selbst durch tschechische Gelehrte bestätigte Aufdeckung dieser pia fraus) den Haß gegen die Deutschen schürten.

Es war bei der Gleichgiltigkeit in Betreff ihrer Nationalität, in welche die Deutschböhmern versunken waren, nicht zu verwundern, wenn sie durch die Art, wie die Tschechen der Provinz die Ereignisse von 1848 für ihre Zwecke benutzten, überrascht wurden und geraume Zeit nicht recht begriffen, daß diese Glaubensgenossen im liberalen Bekenntnisse sich jetzt als ihre Todfeinde entpuppten. Erst nach trüben Erfahrungen, die ihnen die konstitutionelle Ära in Österreich brachte, begannen sie sich zu besinnen, die Gefahr zu erkennen und sich zur Abwehr zu rüsten. Erst in dem letzten Vierteljahrhundert fingen sie an, sich als Zweig am Stamme der deutschen Nationalität zu fühlen und den ihnen aufgezwungenen Verteidigungskampf gegen ihre slawischen Bedränger mit einiger Energie aufzunehmen. Diese Energie wuchs, immer weitere Kreise schlossen sich den Kämpfern an, es fanden sich geschickte Führer im Reichsrathe und im böhmischen Landtage, es entstanden Gesellschaften, welche für die Ziele der Bewegung wirkten und die Absichten der Gegner nach Möglichkeit zu vereiteln bemüht waren, es entwickelte sich eine beachtenswerte deutschböhmische Presse, und man würde schon von größeren Erfolgen zu berichten haben, auch auf parlamentarischem Boden, wenn die Führer der Deutschen in Österreich nicht lange Zeit mehr an liberale Doktrinen auf politischem und wirtschaftlichem Boden, als an nationale Bedürfnisse gedacht und sich dadurch einflußreiche Kreise entfremdet hätten. In den letzten Jahren ist das mit der steigenden Gefahr in nicht wenigen Beziehungen anders geworden, die deutsche Partei steht im Begriffe, eine vorwiegend nationale zu werden, die an das Nächste und Wichtigste denkt und diesem vor allem ihre Thätigkeit zuwendet. Sie hatte, soweit sie deutschgesinnt erschien, auch früher unsre Sympathien, dieselben sind mit jener Wendung wärmer geworden, und das wird sich in dem Maße steigern, in welchem die Umwandlung sich vollendet.

Indem ich mir vorbehalte, in den folgenden Briefen einige Hauptphasen des Kampfes der Deutschböhmern mit den Tschechen und die Ausgänge derselben ausführlich zu schildern, gebe ich in diesem, um Ihnen nicht zu viel Raum wegzunehmen, nur im allgemeinen den Gang und das Wesen der betreffenden Er-

eignisse an. Die Tschechen hatten sich vor 1848 in verschiedenen Beziehungen geregt und gehoben, und zwar zunächst auf wissenschaftlichem und literarischem Felde. Dobrowsky gab den Anstoß dazu durch seine Forschungen auf dem Gebiete der verschiedenen slawischen Sprachen. Ihm reihten sich im Laufe der Zeit Gelehrte wie Pelzel, Prochaska, Kulik, Tomša und Buchmayer an, und das schon 1818 durch den Grafen Kaspar von Sternberg gegründete böhmische Museum erhielt in der *Matice ceska* eine besondere Abteilung mit dem Zwecke, die Herausgabe tschechischer Bücher zu erleichtern, mit deren Beihilfe Josef Jungmann sein großes Wörterbuch, ein Werk ungewöhnlichen Fleißes, vollenden konnte. Alte Schriftsteller wurden der Vergessenheit entrissen. Die tschechische Prosa, bisher in Armut und Ungelenkheit versunken, wurde nach solchen Mustern und aus andern Quellen bereichert und veredelt, sodaß sie sich auch zur Besprechung von Dingen eignete, die nicht dem Gebiete des gewöhnlichen Lebens angehören. Es entstand eine neutschechische Literatur, zu der die Geschichtsschreiber Schafarik und Palachy, Jaromir Erben und Tomek, die Brüder Jiretschek, von denen der eine als Rechts-, der andre als Literaturhistoriker sich auszeichnete, der Philosoph Hanusch, die Archäologen Wocel und Mikowetz und die Naturforscher Presl und Burkyne mehr oder minder wertvolle Beiträge lieferten. Neben ihnen trat eine Anzahl tschechischer Dichter auf, von denen nur Celakowsky und Kollar angeführt werden mögen. Alles das entwickelte sich auf dem Grunde deutscher Kultur, und selbst das Beste davon ging wenig über die Mittelmäßigkeit hinaus. Aber die Tschechen hatten daran doch einen höhern geistigen Besitz, und die Geschichtsschreiber schufen ihnen, zum Teil durch partielle Darstellung ihrer Vergangenheit, Waffen zu politischen Zwecken. Man war auf literarischem Wege vornehmer, selbstbewußter und anspruchsvoller geworden.

Mit dem Jahre 1848 nimmt die Geschichte Böhmens eine wesentlich neue Wendung. Wie der Staat, dessen Glied es seit dem Jahre 1627 ist, seitdem in seiner Machstellung gegenüber den Nachbarn wiederholt erschüttert wurde, so erlebte er auch in seinen innern Verhältnissen durch Einführung des Konstitutionalismus verhängnisvolle Krisen, von denen Böhmen nicht weniger ergriffen wurde als die übrigen Provinzen, und die sich hier besonders auf zwei Gebieten abspielten: auf dem der Verfassungsfrage und auf dem, welches der Gegensatz der Nationalitäten im Lande ausfüllte. Hinsichtlich des erstern mußte dieses selbstverständlich sich dem Staate der Habsburger unterordnen, mit dem es jetzt fast drei Jahrhunderte verbunden und allmählich nach allen Beziehungen verwachsen war. Selbst das formelle Recht erlitt keine Verletzung, wenn die Regierung wie dem Volke in den übrigen Provinzen den Böhmen eine andre als die bisherige Verfassung verlieh; denn im achten Artikel der „Bernewerten Landesordnung“ von 1627 hatte Ferdinand II., der Sieger in jener Schlacht am Weißen Berge, mit welcher das alte staatsrechtliche Verhältnis Böhmens

zur Dynastie erlosch, sich und seinen Erben ausdrücklich vorbehalten, hier „Gesetz und Recht zu machen und alles dasjenige, was das jus legis ferendae, so Uns als dem Könige allein zustehet, mit sich bringt.“ Das Jahr 1848 schenkte den Österreichern mit Einschluß der Böhmen am 25. April eine Verfassung. Dieselbe wurde schon am 15. Mai widerrufen. Es folgten die Beratungen des Reichstags in Kremsier, denen die aufgenötigte Verfassung vom 4. März 1849 ein Ende machte. Auch diese blieb nur kurze Zeit in Geltung und Wirksamkeit, schon am letzten Tage des Jahres 1851 räumte das konstitutionelle System abermals vor dem Absolutismus das Feld, und derselbe herrschte von da an neun Jahre (die Bachsche Ära), worauf mit dem Diplom vom 20. Oktober 1860 und dem Patent vom 26. Februar 1861 zum drittenmale in die Bahnen des Konstitutionalismus eingelenkt wurde. Am 20. September 1865 aufgehoben, wurde die neue Verfassung durch kaiserliche Entschließung vom 4. Februar 1867 wieder gültig. Die inzwischen erfolgreich gewordenen dualistischen Bestrebungen der Ungarn erforderten Abänderungen der Februarverfassung. Dieselben wurden vorgenommen, und diese Umgestaltung sowie die vom Reichsrate beschlossenen Staatsgrundgesetze erlangten am 21. Dezember des zuletzt genannten Jahres gesetzliche Kraft. Es war ganz und gar selbstverständlich, daß die Landesordnung von 1627 schon durch die Konstitution von 1848 ihre Geltung verloren hatte. Der absolute Herr hatte sie gegeben, der absolute Herr hatte sie genommen und hatte den Böhmen ein andres Recht dafür verliehen, die Landesordnung, welche auf dem Diplom von 1860 und auf dem Patent von 1861 beruht.

Mit der Entwicklung der Verfassung steht die der nationalen Gegensätze, die sie entband und zu politischer Bedeutung erhob, in engstem Zusammenhange. Sehr verschieden verhielten sich die tschechische und die deutsche Bevölkerung Böhmens — richtiger die dort und die hier führende Partei — zu den Wendungen des verfassungsmäßigen Lebens. Die Tschechen verlangten und erstrebten möglichste Autonomie der Provinz oder, wie sie sagen, des „Königreiches“ und vollständige Obmacht über die dortigen Deutschen und träumten von einem besondern Staate Böhmen verbunden mit den tschechisch redenden Nebenzländern, wie Ungarn mit den seinigen. Die Wenzelskrone sollte wieder in dem alten Glanze strahlen wie die Stephanskrone. Anknüpfend an die Landesordnung Ferdinands II., deren gesetzliche Beseitigung und deren praktische Unhaltbarkeit sie leugnen, forderten sie eine föderative Gestaltung der österreichischen Monarchie mit Wegfall der Verfassung und des Reichsrates und Einrichtung eines Generallandtages für die Länder der böhmischen Krone. Neben der gemeinsamen Vertretung der österreichischen Völker war ihnen in der Februarverfassung vorzüglich die Wahlordnung nach dem Prinzip der Interessen ein Stein des Anstoßes. In der Hoffnung, mit den übrigen Slaven der österreichisch-ungarischen Monarchie in dieser das Übergewicht und die Rolle der

Führer zu erlangen, erkannten sie jene Verfassung anfänglich an, indem sie den Reichsrat und den böhmischen Landtag beschickten. Sene Hoffnung erwies sich als ein Irrtum. In der Zeit, wo die Verfassung aufgehoben war, zeigte es sich, daß ihre Pläne nicht durchzuführen waren, und als der Dualismus ihnen die Möglichkeit entzog, den Slawen in der Monarchie das Übergewicht zu verschaffen, zogen sie sich grollend sowohl aus der Reichs- als aus der Landesvertretung zurück, und verharren bei diesem Troß, bis ihnen das zweite Ministerium Taaffe gewisse Zugeständnisse machte, welche sie versöhnen sollten. Anders die Deutschböhmen. Sie wollten die Einheit der Monarchie und traten nur, soweit diese nicht gefährdet wurde, für die Selbstregierung ihres Heimatslandes auf, das ihnen kein Teil, sondern ein Glied Österreichs war. Mit andern Worten: die habsburgische Monarchie erschien ihnen nicht als Konglomerat, sondern als Organismus mit- und aufeinander wirkender Provinzen, zu denen Böhmen in demselben Maße gehörte wie die übrigen. Die Wenzelskrone vermochte sie nicht zu begeistern, im Gegenteile, sie sahen sie als gefährlich für den Gesamtstaat und für ihre Nationalität an, wenn man sie aus einem Sinnbild, einer Erinnerung an längst vergangne Zeiten zu einer Wirklichkeit für Gegenwart und Zukunft machte. Ein kräftiges Zentralparlament entsprach ihren Wünschen am meisten. Den infolge des Dualismus auf die Reichshälfte diesseits der Leitha beschränkten Vertretungskörper nahmen sie ungern, Gründen höherer Politik weichend, an; dagegen sträubten sie sich mit aller Macht gegen einen Generallandtag der böhmischen Länder, in welchem sie, als an Zahl schwächer als die Tschechen, parlamentarisch noch mehr vergewaltigt und geschädigt worden wären als in dem Prager Landtage, wenn die Tschechen ihn beschickten. Zur Wahrung ihrer Nationalität (allerdings für diesen Zweck nicht allein) kämpfte die sie führende Partei endlich für die Interessenvertretung, da nur durch diese das Bürgertum, der Handel, die Großindustrie und das bewegliche Kapital, Kräfte, deren Träger die deutschen Böhmen jetzt wie früher in erster Linie sind, das ihnen bei den Wahlen gebührende Gewicht erlangen können.

Infolge dieser sich widersprechenden Meinungen gestaltete sich das Verhältnis der beiden Nationalitäten Böhmens in den letzten Jahrzehnten zu einem höchst gespannten, und ihr Kampf miteinander wurde rasch zu äußerster Erbitterung gesteigert. In Bezug hierauf ist aber noch an einen schon oben hervorgehobenen Umstand zu erinnern, den ihr Geschichtschreiber Schlesinger*) mit folgenden Worten rühmt: „Obwohl die Deutschböhmen darauf bedacht sind, alle Gefahren, die ihrer Nationalität drohen, abzuwehren, stehen sie doch nicht ausschließlich auf dem Standpunkte der Nationalität. Von echt konstitutionellem Geiste durchdrungen, halten sie vor allem das Banner der Freiheit hoch und

*) Geschichte Böhmens, S. 655.

suchen die in der Verfassung liegenden freisinnigen Keime zur Entwicklung zu bringen. Nicht so die Tschechen. Sie kämpfen nur für die eine, nur für die nationale Idee und opfern derselben sogar die Freiheit des Volkes. . . . Anderseits suchte der Adel seine Macht zu verstärken durch Weckung und Ausbeutung der nationalen Idee des tschechischen Volkes. So kam es, daß die Tschechen nur zu oft im Dienste des rückschrittsfreundlichen Adels arbeiteten und die goldne Freiheit des Volkes gegen einige deutschfeindliche Gesetze verhandelten.“ Wir fragen hier: Was ist diese „goldne“ Freiheit? Waren die Führer der Deutschen mit dem, was sie so nannten und bei dem man auch an das „goldne Kalb“ und seine Anbeterschaft, die „goldne Internationale,“ zu denken versucht wird, immer auf dem rechten Wege? Gingen sie mit dem, was sie für die Bourgeoisie verlangten, namentlich auf wirtschaftlichem Gebiete, nicht zu weit? War es überhaupt politisch, das Banner der Freiheit „vor allem“ hochzuhalten, wo die Nationalität weit mehr gefährdet war, und wo man mit diesem Banner aus Manchesterstoff selbst gemäßigte Konservative in das Lager der Tschechen trieb? Indes Schlesinger schrieb 1870, und seitdem scheint man wie anderwärts unter den Deutschösterreichern auch unter den Deutschböhmen zu der Erkenntnis gekommen zu sein, daß die Arbeit an den Dämmen gegen die slawische Überflutung ein dringenderes Gebot sei als die, mit der man bis dahin bemüht war, „die in der Verfassung liegenden freisinnigen Keime zur Entwicklung zu bringen.“ Ist das wirklich so, hat man wirklich von den Tschechen und der Erfahrung gelernt, was der rechte Weg ist, und wir haben Grund, dies von weiten Kreisen der Deutschböhmen anzunehmen, so wolle man dabei bleiben. Die Verquickung liberaler Bestrebungen mit nationalen schwächt die Energie der letztern, führt zur Inkonssequenz und zur Entfremdung von Elementen, welche mit ihrem Besitz und ihrer Stellung von hohem Nutzen sein könnten. Lieber viel weniger liberale Einrichtungen, wenn unser nationaler Bestand dabei besser geschützt ist! Das sollte fortan das Feldgeschrei aller gegen das Slawentum kämpfenden Deutschen sein. Der Anbruch einer neueren glücklicheren Ära würde dann nicht lange auf sich warten lassen.



Die Lage der Landwirtschaft in Oberitalien und die Bauern-Streiks der Jahre 1884—1885.



ur wenige von den mittelbaren und unmittelbaren Ursachen, welche in den größern Industriebezirken zu Arbeitseinstellungen und Ausschreitungen der Arbeiterbevölkerung führen, finden sich in den vorwiegend oder ausschließlich der Landwirtschaft ergebenden Gegenden vor. Das Kapital tritt hier in einer dem Arbeiter und Bauern verständlicheren Form auf; es erscheint weniger anspruchsvoll und in seinem

Grenzbeten I. 1887.